

Wilhelm Klein, Theologe Mariens und der Schöpfung **Zu den Wurzeln der christlichen Spiritualität**

Zwanzig Jahre nach dem Tod von Wilhelm Klein (1996) gibt es zehn Jahre nach der ersten Zusammenkunft (2006) zu seinem Gedächtnis (1) nun wiederum eine Veranstaltung, auf der seine Figur und sein Denken öffentlich gemacht werden, und zwar in Begegnung und Auseinandersetzung mit den Impulsen und Perspektiven dieses großen Philosophen, Theologen und spirituellen Lehrers, die er vielen seiner Schüler und durch sie einem stets größeren Publikum eröffnet hat. All das geschieht außerhalb eines nur lobenden oder würdigenden Rituals, das seiner Spiritualität zuwiderliefe. Und noch ferner läge es einem totalisierenden philosophischen oder theologischen Anspruch, der genauso wenig die Impulse und Perspektiven wiedergeben könnte, die wir in seinen Manuskripten und Gesprächen (2) vorfinden.

1. Theologe Mariens

Ausgangspunkt der möglichen Auseinandersetzung mit der Figur und dem Denken von Wilhelm Klein ist die Überzeugung oder die Hypothese, dass im Bereich der zeitgenössischen christlichen Spiritualität noch kein adäquates Verständnis des *Mariengeheimnisses* existiert, während es demgegenüber im Zentrum der Manuskripte und Gespräche Wilhelm Kleins steht. Tatsächlich wird in der gegenwärtigen theologischen Reflexion und noch mehr in der volkstümlichen Devotion Maria nach wie vor in der historischen Dimension, individuell, als die Frau in Nazareth, als die Mutter Jesu angesehen und gedacht. Um so weniger steht sie im Mittelpunkt einer symbolischen und solidarischen Dimension als reine und makellose Schöpfung, die den Schöpfer in ihrem Schoß aufnimmt, ihm seine Humanität verleiht, die auch unsere ist (3).

Sich der biblischen Ausdrucksweise, besonders des Neuen Testamtes, bedienend, prägt Wilhelm Klein mit Bezug auf die christliche Spiritualität zwei originäre und relativ unerhörte christologische Ausdrücke und Formeln, die auf das Mariengeheimnis zurückverweisen. Er definiert Jesus Christus als „Gott in Maria“, als den „Schöpfer in der Schöpfung“ (4), womit er der theologischen Reflexion und der marienischen Devotion zwei Impulse, zwei Perspektiven, zuweist, die eine innovative Differenz in die christliche Spiritualität einführen.

1 Die erste Zusammenkunft war von Prälat Nikolaus Wyrwoll in Regensburg im damaligen „Ostkirchlichen Institut“ zum Thema „*Pater Wilhelm Klein SJ und die Theologie des 20. Jahrhunderts*“ organisiert worden. Die zweite Tagung in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart geht in Zusammenarbeit mit dem Studienleiter des Referats *Religion und Öffentlichkeit* der Akademie, Dr. Klaus W. Hälbig, auf die Initiative einiger Teilnehmer der „*Münchener Gespräche zu Pater Wilhelm Klein*“ zurück.

2 Für weitere Information zum Leben und zu den Handschriften von W. Klein vgl. G. Trentin, *In principio. Il „mistero di Maria“ nei manoscritti di Wilhelm Klein*, Edizioni Messaggero, Padova 2005 (deutsche Übersetzung von W. Romahn und Einführung von G. Greshake : *Im Anfang. Das „Mariengeheimnis“ in den Handschriften von Wilhelm Klein*, Echter Verlag, Würzburg 2006).

3 Für eine historische Einordnung und eine erste Deutung des Denkens von W. Klein cfr. B. Hallensleben, *Padre Wilhelm Klein e la teologia del XX secolo*, Studia Patavina 53 (2006), I, 7-33. Für eine seiner Wiederaufnahmen und Einordnung in den Bereich einer Theologie und marienisch fundierten christlichen Praxis vgl. G. Greshake, *Maria-Ecclesia. Perspektiven einer marienisch grundierten Theologie und Kirchenpraxis*, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 2014, 492-502.

4 Zwei Formulierungen, die W. Klein erläutert, den schönen Ausdruck von Papst Leo d. Großen zitierend: „Consubstantialis patri secundum divinitatem, consubstantialis matri secundum humanitatem.“ Vgl. dazu W. Kleins Kommentar zu den biblischen Lesungen des Festes der Unbefleckten Empfängnis in: *Gottes Wort im Kirchenjahr. Vorträge im Kolleg 1957-1961*, Tübingen 1999.

In dieser Spiritualität gibt es nicht mehr jene ausgeprägt arianisch/nestorianische oder neo-nestorianische theologische Reflexion, die dazu führt, Jesus Christus als Kreatur, als Individuum, als menschliches Seiendes zu betrachten und zu deuten, das sich in der Historie und in der biblischen Szenerie, besonders der synoptischen, mehr oder weniger wie die andern Kreaturen, Individuen, menschlichen Seienden, mit einem Wort, wie wir, wie alle bewegt. So beschreiben ihn folglich auch die biblischen Texte : „Ist er nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria, der Bruder des Jakobus, des Joses, des Judas und des Simon?“

Es ist natürlich die Ausdrucksweise der Bibel, die auch unsere Redeweise ist. Wir könnten nicht anders sprechen. Wenn wir sprechen, identifizieren wir, individualisieren wir Dinge und Personen. Ohne zu identifizieren, zu individualisieren, geht nichts. Das gilt für uns ebenso wie für die biblischen Autoren. Wenn diese über Jesus Christus sprechen, können sie das nicht anders als ihn identifizierend und individualisierend tun, übrigens deutlich zu verstehen gebend, - so präzisiert W. Klein - , nicht so sehr daran interessiert zu sein, Worte und Werke eines Individuums, eines menschlichen Seienden, zu registrieren, als vielmehr den Sinn seines Lebens zu deuten, die spirituelle Erfahrung eines Rabbi zu berichten, der nicht gekommen ist, um „Gesetz und Propheten“ aufzulösen, sondern zur Erfüllung zu bringen, zu deren letzter und erfüllter Wahrheit.

In der Deutung von W. Klein, der auf seine Weise die biblischen Erzählungen neu liest und deutet, haben die Autoren, und wie man sieht, – so enthüllt er – , auch die Kirche auf dem Konzil von Chalzedon (451), eben nicht die Historie eines Rabbi, eines Individuums, das zu Tode gebracht wurde, - davon gab es zahlreiche in „jener Zeit“ ebenso wie heute - erzählt, sondern dessen Spiritualität, seine Vision eines Gottes, der Vater aller ist und seine Söhne nicht einem tödlichen Schicksal überlässt, überdenken wollen. Das ist wahrscheinlich die Deutung der biblischen Autoren. Und so auch die Deutung Wilhelm Kleins, der den Gehalt jener Erzählungen wieder aufnehmend sie an die Seite der paulinischen und johanneischen Visionen stellt und ihn einer christologischen Reflexion anvertraut, die zwar die historische und individuelle Dimension berücksichtigt, aber die symbolische und solidarische des Jesusereignisses als Offenbarung und Erfüllung einer letzten und universellen Wahrheit erkennt. Dieses Ereignis formuliert und drückt Wilhelm Klein aus mit den Worten des Autors des ersten Johannesbriefes: „Wir wissen, dass wir vom Tod zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben“ (1 Joh 3,14).

Es ist durchaus nicht schwierig, in diesen Worten einen hermeneutischen Wendepunkt zu registrieren, den die traditionelle Christologie nicht in angemessener Weise behandelt zu haben scheint, wenn man sieht, wie sie in jenem arianisch/nestorianischen oder neo-nestorianischen Syndrom befangen ist, das nach Wilhelm Klein Jesus Christus mehr in historischen Begriffen, in individuellen mehr als in symbolischen und solidarischen, deutet (6).

5 Über diesen besonders delikaten und entscheidenden Punkt habe ich mich oft mit W. Klein auseinandergesetzt: „Wir stellen ihn uns vor und denken dabei“, so sagte er, „an eine Kreatur, an ein menschliches Individuum. Wir können nicht anders. So denken und stellen ihn auch die biblischen Autoren dar.“ Er zitierte dann Nestorius, der, um sich gegen die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen zu verteidigen, sich auf den Wortlaut der Bibel berief: „Es ist doch die Bibel, die so redet“, entgegnete er seinen Anklägern. „Aber wie könnte eine Kreatur, ein menschliches Individuum“, glossierte W. Klein, „andere Kreaturen retten, andere menschliche Individuen?“ Und zitierte einen Artikel der „Summa Theologiae“ (p. III, q. 16, a. 8), wo der heilige Thomas sich die Frage stellt: „Utrum haec sit vera: *Christus est creatura*“ (ob es wahr sei, dass Christus Geschöpf ist) und antwortet: „*Non est absolute dicendum quod Christus sit creatura*“ (Es darf absolut nicht gesagt werden, Christus sei Geschöpf). Vgl. *Gespräche*, zit., 6 6. Zu diesem Argument und seinen theologischen und anthropologischen Implikationen vgl. G. Trentin, „*Dio in Maria*“. *Variazioni su un tema di W. Klein*, Studia Patavina 56 (2009), 247-273.

Das wäre nicht besonders schlimm, wenn nur nicht die Christologie tatsächlich immer noch, wie Wilhelm Klein sagte, mehr an den „Buchstaben“ als an den „Geist“, und dem entsprechend an die Schrift, ans Buch, mit einem Wort, an die Bibel gekettet sei. Sie überträgt eher ein historisches als ein symbolisches Wissen. Und trotzdem befasse man sich heute schon mehr mit der Untersuchung der symbolischen Bedeutung der biblischen Erzählungen, mit dem Sichabzeichnen des Innersten des Erzählungsgeflechts einer „*anderen*“ *Ordnung*, des Sinnes, den wir zu begreifen und zu entziffern berufen seien, allerdings immer noch ausgehend vom sogenannten Primärsinn, dem Literalsinn, vom Textsinn. Aber es handele sich doch um „Etwas“, so mahnt uns Wilhelm Klein, von dem uns die Bibel spricht. Im Gegenteil, es ist dieses „gewisse Etwas“ selbst, das uns in der Bibel und über die Bibel anspricht (7).

In seinen Kommentaren zur Bibel wie auch in den Gesprächen mit seinen Schülern gibt Wilhelm Klein diesem „Etwas“ einen Namen. Er nennt es „Mariengeheimnis“. Und er enthüllt auch seinen Gehalt: „Gott in Maria“, der „Schöpfer in der Schöpfung“, - zwei christologische Formeln, die jenseits ihrer lokutorischen Wirkung für einige verfremdend, für andere aufklärend, nämlich eher eine Distanz als eine Übereinstimmung, also keine Entsprechung zwischen der spirituellen Erfahrung Jesu, seiner Gottesschau, und den sie beschreibenden und deutenden Texten der Bibel bilden. (8).

Klar, dass Wilhelm Klein nicht die biblischen Texte, die Schriften, vernachlässigt. Seine Kommentare gehen immer von den Texten, von den Schriften aus. Sie verweilen jedoch nicht bei ihnen, gehen über in das Erforschen, ins Innere der biblischen Mitteilung, einer tieferen und radikaleren, welche nach ihm im sogenannten „Mariengeheimnis“ enthalten ist. Dies wird jedoch in der Theologie und in der christlichen Spiritualität paradoixerweise zum Pol einer Anziehung, einer Enthüllung, wie auch einer Verdrängung, einer Verhüllung. Damit sind wir zum Kern der Frage vorgedrungen. Was verbirgt sich hinter dem „Mariengeheimnis“? Und wie kann man die Verhüllung, die das Licht von ihm abzieht, überwinden?

7 In seinen Kommentaren zur Bibel, die in vier umfangreichen Bänden gesammelt sind, *Gottes Wort im Kirchenjahr*, zit., *Gottes Wort im Römerbrief. Vorträge im Kolleg 1958-1961*, Tübingen 1998, *Gottes Wort bei Johannes. Vorträge im Kolleg 1959-1960*, Tübingen 2000, spricht Wilhelm Klein von nichts anderem als von diesem „Etwas“, indem er eine Form der Hermeneutik zweiten Grades, eine Hermeneutik der biblischen Hermeneutik, anwendet. Zur Vertiefung vgl. G. Trentin, *Wilhelm Klein: nuovi orizzonti teologici*, Studia Patavina, 54 (2007), 295-304, insbesondere 299.

Die vier Bände sind inzwischen vergriffen. Die gesamten Texte zusammen mit umfangreicher Korrespondenz und Gesprächen mit Wilhelm Klein wurden auf eine CD übertragen. Diese ist erhältlich bei Walter Romahn (>w.romahn@gmx.de>) gegen Entgelt von € 14 inkl. Versandkosten.

8 Es ist bekannt, wie sehr Wilhelm Klein auf einer solchen Distanz insistierte und wie er, von ihr ausgehend, es vorzog, bezüglich des Glaubens nicht von „anonymen Christen“, wie in jenen Jahren üblich, sondern von „anonymen Glaubenden“ zu sprechen, indem er zwischen Glauben als innerer Erfahrung, Gottesgabe, und deren historischem und kulturellem Ausdruck unterschied. Zur Deutung der beiden Formeln vgl. G. Trentin, *Dio in Maria*, zit., 255-256. .

2. Theologe der Schöpfung

Auf die erste Frage antwortet Wilhelm Klein, indem er präzisiert, dass sich im „Mariengeheimnis“ letztlich das Mysterium der Schöpfung verbirgt. In seiner Deutung ist Maria nicht nur die historische Figur, die individuelle, die Frau von Nazareth, von der die Evangelien sprechen, besonders die synoptischen. Sie ist auch die „Frau“, von der Paulus und Johannes sprechen. Und mit ihnen die Weisheitsbücher, das erste und das letzte Buch der Bibel, und noch viele andere Texte. In ihnen sieht Wilhelm Klein wie ein Wasserzeichen jene symbolische und solidarische Dimension Mariens, welche stets nach seiner Deutung den reinen Akt der Schöpfung darstellt, die Reine Schöpfung, die Makellose, die „Frau“, welche in ihrem Schoß den Schöpfer aufnimmt und ihn in unendlichen Formen, menschlichen wie auch nichtmenschlichen, hervorbringt: einer ständigen und *kontinuierlichen Schöpfung* in Evolution, die progressiv zu einem Pol einer Anziehung, einer Enthüllung wird, aber auch, wie wir angemerkt haben, einer Verdrängung, einer Verhüllung, jedem Sinn und zu jeder Deutung offen (9). Infolgedessen verwirklicht sich in dieser „Frau“, von der die Bibel spricht, eine Beziehung zu jener letzten Wahrheit, einer universellen, die zwar einhergeht mit dem, was der biblische Text über die Begebenheiten und Ereignisse von Jesus und Maria erzählt, aber letzten Endes ihre Wurzeln tief in das Geheimnis der Schöpfung senkt, in deren Schoß sich ebenfalls die Erlösung erfüllt und vollendet.

Es gibt eben keine zwei Ordnungen, eine natürliche und eine übernatürliche, eine der Schöpfung und eine andere der Erlösung, sondern nur eine Ordnung, innerhalb derer sich die menschliche Geschichte abspielt, und zwar auch die Geschichte von Jesus und Maria (10).

Im Inneren dieser Inszenierung der Wahrheit, des wesentlichen und letzten Sinns des Lebens, spreche nach Wilhelm Klein die Bibel dann zwar über zahllose andere Themen und historische, existenzielle, moralische und religiöse Probleme, die aber alle ihren Interpretationsrahmen nicht mehr in der Vorstellung eines getrennten Gottes außerhalb, in der Höhe, vor oder neben den Geschöpfen, finden, sondern in der Schau eines inkarnierten Gottes, der immer mit den Geschöpfen geeint ist, die ihn in unendlichen Formen hervorbringen: eine Schöpfung / Erlösung, die sich evolutionär in Raum und Zeit vollzieht, aber auch über Raum und Zeit hinaus (11).

Auf die zweite Frage antwortet Wilhelm Klein, dass es allein über die *Erfahrung des Glaubens* möglich sei, die Verdrängung, die Verhüllung zu überwinden, die das „Mariengeheimnis“ wie innerhalb eines schwarzen Lochs zurückhält und das Licht daran hindert, herauszukommen. Maria ist nicht nur, wie die Bibel in der Beschreibung in den Evangelien spricht, besonders der synoptischen, die Frau des Wortes und des Schweigens, des Magnifikat und des Kalvarienortes. Sie ist auch die „Frau“, Gebärmutter und Symbol eines Glaubens, der in der Liebe wirkt und zur Hoffnung hin öffnet.

9 Diese Deutung betreffend versäumte es W. Klein nie, gegenüber seinen Gesprächspartnern darauf hinzuweisen, dass der „Reine Akt“ (*actus purus*), von dem man spricht, nicht auf Gott appliziert werden kann, wie es jedoch oft geschieht, wenn man ihn im Kielwasser der aristotelischen Philosophie interpretiert. Gott ist niemals „Akt“, sondern „Handelnder“, Schöpfender, Schöpfer, nicht Schöpfung.

10 Diesbezüglich sind besonders aufschlussreich die verschiedenen Kommentare, die W. Klein dem Prolog des Johannesevangeliums widmet: *Gottes Wort bei Johannes*, zit., 17-34 (ital. Übersetzung, *In principio*, zit., 131-162).

11 Ausgehend von dieser Inszenierung der Wahrheit abstrahiert W. Klein einerseits von der Historie, andererseits öffnet er die theologische Reflexion in Richtung einer Serie von Deutungen und historischen Varianten, die sehr anregend und konkret sind: vgl. G. Trentin, *Dio in Maria*, zit., 259-268.

Die Krise der Theologie, besonders die der Christologie, beginne bereits in der Bibel, vor allem, wenn man sie allein wie einen historischen oder literarischen Text liest und deutet anstatt als Reflexion einer spirituellen Erfahrung, die einen Anruf impliziert, sich mehr „zu geben“ als sich „zu sagen“: eine Aktualisierung eines Glaubens, der unerbittlich jeden Text und jede Deutung in Frage stellt, auch die der Bibel, solange diese nicht vom Denken ins Wort übergeht und sich erfüllt und Leben wird (12).

Dies scheint dann auch der Sinn eines Glaubenswissens zu sein, das sich in den Dienst des Lebens stellt und nicht die leichtfertige Ermittlung einer Pragmatik um jeden Preis anstrebt, die Themen und Probleme der Praxis immer wieder neu aufwirft. Wenn überhaupt, so ist es die Feststellung eines Willens zur Umstrukturierung des Glaubenswissens, der innerhalb einer historischen und existenziellen Ordnung das Geheimnis der Schöpfung anzunehmen bereit ist, die bislang immer außerhalb der Erlösung stand (13).

Entlang dieser Linie lenkt das „Mariengeheimnis“ in die Richtung eines Hierseins, einer Geschichte, einer Evolution, die sich im Innern einer Schöpfung ansiedelt, welche sich in unendlichen Konflikten und Widersprüchen, auf nicht immer kohärenten und letzten Grundlagen vollzieht. Und hier liegt der Sinn einer praktischen Theologie verborgen, eines Glaubenswissens, das sich nicht scheut, die eigene Grenze anzuerkennen, zur Spiritualität wird, ein Bewusstsein für ein Wissen entwickelt, das seine ultimative Verwirklichung in der Fähigkeit sucht, bis zu ihrer eigenen Falsifizierung vorzudringen: zum Umsturz und zum Ruin des Wissens, auch des Glaubenswissens, in der Unaussprechlichkeit des Mysteriums.

3. Neuartiger und radikaler Theologe

Wir sind so in einem Windstoß von Behauptungen und Überlegungen viel zu schnell bei etwas angelangt, das als der sprachlich unerhörte und radikalste Ausdruck Wilhelm Kleins angesehen werden kann, nämlich da, wo er sich mit dem Problem des Bösen befasst und mit den Figuren des zwanzigsten Jahrhunderts, die mehrheitlich als die historischen Personifikationen und Sinnbilder des Bösen gelten. „Wo befinden sich jetzt Hitler und Stalin?“ fragte er wiederholt und provozierend einige seiner Schüler. Und seine Antwort lautete: „Ihr stellt sie euch tief in der Hölle vor. Doch im Gegenteil, sie stehen vor dem Altar des Lammes und singen zusammen mit Millionen und Millionen ihrer Opfer: Heilig, heilig, heilig!“ Verblüfft und geradezu bestürzt warf ein Schüler ein: „Versteh ich nicht!“ Und er darauf: „Ich auch nicht!“ Dann erklärt er: „Der Verstand begreift es nicht, kann es nicht fassen. Nicht so jedoch die Liebe“ (14).

12 Auf diesem Punkt beharrt W. Klein sehr in seinen Kommentaren zur Bibel: vgl. u.a. den Kommentar zum liturgischen Fest der Heiligen Familie: *Gottes Wort im Kirchenjahr*, zit., 209-216.

13 Besonders interessant sind unter diesem Gesichtspunkt die Gespräche von W. Klein mit einigen seiner Schüler zum Thema der Überwindung der Einteilung in eine doppelte Ordnung, in eine Schöpfungsordnung und in eine Erlösungsordnung; vgl. *Gespräche*, zit., *passim*.

14 Vgl. *Gespräche*, zit., 29, 32, 36, 52, 83.

Diesbezüglich gibt es zwei sichtlich entgegengesetzte Weisen, widersprüchliche, beide getreu dem biblischen Diktat, das *Problem des Bösen* zu deuten. Die Theologie des 20. Jahrhunderts, nach den beiden Weltkriegen und besonders nach der Tragödie Holocaust, hat sich viel mit diesem Problem befasst. Allerdings war sie nach Klein nicht genügend radikal, ging nicht an die Wurzeln des Problems, hat es nicht bis auf den Grund ausgelotet. Oder besser gesagt, sie hat es getan, jedoch mehr unter dem Gesichtspunkt der Theodizee als der Theologie. Und so konnte sie über den Widerspruch zwischen Güte und Allmacht Gottes hinaus zurückgehen, indem sie behauptete, Gott wolle in Wirklichkeit das Böse nicht, sondern er lasse es zu. Sie ist damit sozusagen auf der Schwelle des Problems stehen geblieben. Die Namen sind bekannt. Im katholischen Lager: De Lubac, Rahner, Congar, Bouyer, von Balthasar. Auf protestantischem Gebiet: Barth, Brunner, Bultmann. Und im orthodoxen Bereich: Bulgakov, Berdiaev und zunächst auch Soloviev. Namen großer Theologen, die viel über das Thema gearbeitet und Schule gemacht haben.

Wilhelm Klein hat nicht Schule gemacht, sondern hat denken lassen. Karl Rahner, der ihn gut kannte und sein Denken schätzte, sagte über ihn: „Er ist vielleicht der bedeutendste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts.“

Gisbert Greshake, der die Behauptung Rahners in einem namhaften Lexikon (15) berichtet, ist der Meinung, dass Rahner in der Angelegenheit Klein sich mit dieser Aussage eher aus der Verlegenheit retten wollte, in die ihn eine ungehörige Frage gebracht hatte (16). Jedenfalls habe Rahner die Radikalität seines Denkens wohl nicht geteilt, vor allem nicht hinsichtlich der Historie.

Greshake merkt dazu an, er erinnere, dass Rahner nach einem Gespräch mit Wilhelm Klein finsternen Ausdrucks in der Miene aus dem Zimmer kommend vor sich hin brummte: „Ist radikal, viel zu radikal!“ (17).

15 Lexikon für Theologie und Kirche, Stichwort *Wilhelm Klein*, Bd. 6, S. 122.

16 Die ungehörige Frage wurde ihm in der Zeit seiner Lehrtätigkeit in Münster gestellt.

Urton W. Klein: *Und als das der Karl Rahner in seinem Sinn hier in Münster den Leuten klar zu machen suchte, da haben die eines Tages gefragt: „Herr Professor, wer ist denn – Sie gelten als der bedeutendste Theologe, der je gewesen ist. Was sagen Sie dazu?“ – „Eh, weiß ich, weiß ich.“ – „Ja, wer ist denn nun nach Ihrer Meinung der bedeutendste?“ – „Weiß ich nicht“ – „Ja, aber wen würden Sie denn allenfalls nennen?“ – „Ja, wenn Sie es denn unbedingt wissen wollen: Das ist der Pater Wilhelm Klein in Bonn.“ – „Wie heißt der? Was hat der geschrieben?“ u.s.w.*

Das hat mir sein Nachfolger hier, der Ordinarius, der ist voriges Jahr emeritiert (Prof. Peter Lengsfeld), der hat mir das noch am selben Morgen, da kam er mit dem Motorrad angerauscht in Bonn: Da muss ich Dir was erzählen... Vgl. Gespräch, Videoaufzeichnung v. 27. März 1995, Abschrift, S. 6

17 Gemäß Greshake war dies der eigentliche Streitpunkt, aber auch der Reibung zwischen Rahner und Klein, der einen Ausdruck des Hl. Ambrosius aufgreifend von der „superficies historica“ sprach und der die Historie als „Oberfläche“ der Schöpfung deutet und Schöpfung als „Tiefe“, Mysterium der Geschichte, das sich ent-hüllt, jedoch sofort wieder ver-hüllt, sich damit der Analyse des Wissens entzieht, auch der des Glaubenswissens.

Folglich ist Wilhelm Klein auch hinsichtlich des Problems des Bösen radikal. Also führt er es auf seine letzte Wurzel zurück, in Gott:

„Deus incarnatus est. Gott ist Mensch. Immer die eine Wahrheit: der eine Geist i s t von Ewigkeit zu Ewigkeit Schöpfer, Erlöser, Sünder natürlich auch – da ist ja die Erbsünde. Alles Ausdrücke für die eine Wahrheit: ER ist immer. Ja – kann Gott sündigen, kann Gott irren, kann Gott Blödsinn sagen? Ja, natürlich. Aber nicht in seinem göttlichen Wesen, sondern eben in dem Wesen seineselbst, das er dem andern mitteilt, einem nach dem andern, und der Stoff niemals fehlen wird, niemals nicht mehr da ist, denn da steht: Ohne Anfang, ohne Ende, der unendliche Gott! Ja!“ (18).

Dieser schaffe, so seine Argumentation, im Schöpfungsakt nicht das Böse, doch das Prinzip des Bösen schaffe er wohl, nämlich dessen Möglichkeit, die einerseits die Geschöpflichkeit der menschlichen Seienden, ihre Begrenztheit kennzeichne, andererseits jedoch auch deren Freiheit, die Möglichkeit, den Schöpfer aufzunehmen, aber ihn auch abzulehnen.

Im biblischen Sprechen illustrieren nach Klein zwei Figuren sinnbildlich diese Deutung. Es sind Maria, die „Frau“, die reine Schöpfung, die in ihrer Geschöpflichkeit, in ihrer Begrenztheit, die Möglichkeit besitzt, das Böse zu tun, es aber nicht tut, und der „Teufel“, die Kreatur ohne Namen, die die Möglichkeit hat, das Böse zu tun und es auch tut im Versuch, sich zu verabsolutieren, sich vom Schöpfer zu trennen: ein Unterfangen, das einerseits möglich ist, soweit sie frei ist; auf der andern Seite ist es ihr unmöglich, soweit sie Geschöpf ist, begrenztes Seiendes, die Schöpfung, das Werk des Schöpfers, zu vernichten, es jemals auf Nichts zu reduzieren.

So antwortet Wilhelm Klein auf die übliche und unausweichliche Frage zum Problem des Bösen, dass Gott das Böse nicht „zulässt“. Er will es, er tut es. Und er will und tut es, präzisiert er, aus Liebe. Eine solche Aussage ist radikal, verblüffend, in gewisser Weise unbegreiflich, aber biblisch einwandfrei. Man greife die Figur des Teufels wieder auf. Gemäß den Autoren der Bibel ist der Teufel der Versucher, das Prinzip des Bösen. Er erkennt Gott, aber er liebt ihn nicht. Gott dagegen, und das ist der radikale Unterschied, erkennt den Teufel und liebt ihn. So wie er auch die „Frau“ liebt und in ihr alle Geschöpfe, die lebenden, auch wenn diese versucht sind oder versuchen, sich zu verabsolutieren, sich von ihm zu trennen, sogar seinen Platz einzunehmen (19).

18 Gespräche, 126

19 Vgl. *Gespräche*, 32-33. Diesbezüglich pflegte Wilhelm Klein gern das Ende des *Prologs im Himmel* des *Faust* von Goethe zu zitieren, in dem Mephistopheles über Gott sprechend sich folgendermaßen ausdrückt: *Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern / Und hüte mich, mit ihm zu brechen. Es ist gar hübsch von einem großen Herrn / So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.* J. W. Goethe, *Faust*, 1. Teil.

Wenn wir nun mit vielen Exegeten und Theologen, von Dupont bis Bouyer (20), dem Begriff „Gnosis“ den Sinn zurückgeben, den dieser bei Paulus und Origenes hat (und der dann der „*intellectus fidei*“ bei Augustinus ist), könnten wir gleichermaßen zu Recht sagen, dass Wilhelm Klein gleichzeitig Gnostiker und A-gnostiker ist. Er ist gnostisch, aber nicht in dem Sinn, der normalerweise diesem Begriff zugeschrieben wird: er führt keinen Dualismus zwischen Materie und Geist ein, noch weniger macht er aus der Erkenntnis eine Heilsbedingung. Gleichzeitig ist er a-gnostisch, jedoch wiederum nicht in dem diesem Begriff normalerweise zugeschriebenen Sinn: er bezieht keinerlei skeptische Haltung, keine positivistische gegenüber den letzten Realitäten, noch weniger will er deren Unerreichbarkeit demonstrieren.

Wenn wir wirklich wollten, könnten wir ihn definieren als einen Glaubenden, der aus der Bibel und aus der christlichen Tradition gelernt hat, im Glauben die gesamte Welt im Blick zu haben und in der ganzen Welt den Glauben zu entdecken. Das ist kein Privileg von irgendjemand, sondern Erfahrung, gehört zum Vermögen aller, von Christen wie Nicht-Christen, Theologen und Philosophen, Dichtern, Wissenschaftlern, Lehrmeistern des Geistes, in jeder Kultur und Religion (21).

Man täte gut daran, nicht zu vergessen, woher Wilhelm Klein kommt und wohin er sich bewegte. Er stammt aus einer rheinisch-deutschen Gegend, wo man schon immer außerhalb und über die Scholastik hinaus dachte und äußerst feinfühlig gegenüber den Grenzen des Wissens, auch des Glaubenswissens (22), war. Und er bewegte sich auf einen Sinnhorizont hin, der aus dem Mysterium des Geistes schöpft, aus der Gottesliebe, aus der auf gewisse Weise alle zu schöpfen gerufen sind. Wie um zu sagen: Wenn der Geist die Wahrheit der Liebe ist, ist die Wahrheit die Liebe des Geistes. Es scheint so, als wäre dies der eigentlich aufzulösende Knoten, wenn man Wilhelm Klein und sein Denken begreifen und vielleicht damit beginnen will, ihn aufmerksamer zu studieren: den Theologen Mariens und der Schöpfung.

Giuseppe Trentin

20 J. Dupont, *Gnosis: la connaissance religieuse dans les Epitres de Saint Paul*, J. Gabalda, Paris 1949; L. Bouyer, *Gnosis: la conoscenza di Dio nella scrittura*, Editore Libreria Editrice Vaticana, Roma 1991. Vgl. auch F-J. Steinmetz, *Wie Wilhelm Klein mein theologisches Denken beeinflusst hat*, Forum „Münchener Gespräche“, zit., 09/08/2008.

21 Vgl. G. Trentin, *Dio in Maria*, zit., 255-256.

22 A. Rigobello, Rezension des Buchs *In principio*, zit., im Osservatore Romano (1. März 2006, S.8), spricht von „einer theologischen Lehre in der Nähe zur rheinischen Mystik“.